

Erlösung

Bad Oeynhausen, den 14.03.2011

von Peter Fadire

„... Und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibt, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat. ...“

(1. Johannes 2, 3 – 6)

In Christus Jesus ihr lieben Geschwister,

sind wir in Christus Jesus, so sind wir neu. Wir sind von Ihm bei unserem Namen gerufen, und wir sind sein. Als sein Eigentum haben wir die wunderbare Berufung zu Königen und Priestern. Es geht um ihn, um sein Heil, um seinen Weg und seine uns dargereichte Erlösung, durch die zur Seligkeit berufen sind alle Menschen, die sich im Glauben an ihn wenden und in ihm das Heil ergreifen.

Apostel Johannes legt uns dar, wie wir unseren geistigen Stand recht beurteilen können. Wer in Christus ist, in dem ist sein Sieg aufgerichtet. Wo die Sünde keine Macht mehr hat, gelingt ein Wandel in Heiligkeit und in dem ist, wie uns der Apostel sagt, die Liebe vollkommen. Nun, dann fragen wir uns doch, ist dies so? Leider müssen wir all zu oft bekennen, dass der Wandel im neuen Menschen sehr wohl ein Ziel ist, nachdem wir uns ausstrecken, aber so recht gelingen will es nicht. Wie oft kommen wir mit derselben Schuld, wie oft holt das Versagen uns ein? Wir entdecken mehr und mehr die Herrlichkeit unseres Vaters und werden immer beschämter, wenn wir sehen, wie wenig es uns gelingt, ihm in Treue nachzufolgen. Nun dann wagen wir es doch einmal, den Maßstab des Apostels anzulegen. In letzter Konsequenz kommt uns darin entgegen, dass wir uns belügen, wenn wir glauben, in ihm zu sein, wenn wir uns noch immer in den Banden der Sünde befinden. Um recht zu beleuchten, ob wir Korrektur brauchen, wollen wir die Fragen zu unserem Umgang mit Sünde, Bekehrung und Vergebung genauer betrachten.

Wir finden in den ersten Ereignissen, von denen die Schrift uns berichtet, zu welchem Verhältnis wir mit dem Herrn berufen waren. Wir waren beauftragt mit der Pflege seiner Schöpfung in der Gemeinschaft mit Gott. Der Genuss der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen war uns Menschen untersagt. Der Mensch kannte die Konsequenz der Nichtachtung dieses Gebots, die Folge der Sünde: den Tod.

Uns wird geschildert, wie wir dem Herrn untreu wurden, ihn betrübten und welche schlimmen Folgen dies hatte und nach all der Zeit noch immer hat. Die ganze Schöpfung spürt die Folgen des Sündenfalls und wartet auf Erlösung. Alles Sterben, jeder Gang in den Tod ist die Konsequenz dieser ersten Sünde. Da wir alle vom ersten Adam stammen, tragen wir alle die Konsequenzen. Wir erben durch die Linie des ersten Adams sowohl im Guten wie im Schlechten. So, wie wir durch das Geschenk des Lebens mit unseren Eltern gemeinsam unter den Segen des Schöpfers stehen, genauso erkennen wir am Vorgang des Sterbens auch den Fluch, der durch die erste Sünde über die Schöpfung kam. Vor dem Sterben ist niemand verschont, weder das kleinste Kind noch der älteste Greis. Selbst da, wo der Herr einen von den Toten holte, wie zum Beispiel Lazarus, blieb dieser nicht vor dem Weg aller gefallenen Schöpfung verschont.

Wir dürfen uns bei der Betrachtung der Menschheitsgeschichte und ihren Konsequenzen nicht als Opfer einer Entwicklung sehen, die durch andere verursacht uns zum Verhängnis wird. Wir selbst sind Mittäter, denn auch in unserem Handeln bekommt die Sünde Gestalt. Unser Handeln ist eine Fortsetzung des Handelns im Paradies, es ist nichts anderes, davon unabhängiges. Es sind die gleichen

Ursachen und die gleichen Wirkungen. Im persönlichen Lebenslauf, wie auch im Verlauf der Menschheitsgeschichte, fügt sich eine Schuld zur anderen, mit immer weiter reichenden Konsequenzen und Bindungen, immer neue Sünde gebärend. Ein Feld von Dornen und Disteln, Sorge, Kummer und Schmerz, bis hin zum Tod, erinnern uns fortwährend an den Ausschluss aus dem Paradies. Wenn wir uns vor Augen halten, wie dramatisch und katastrophal die Auswirkungen der Sünde sind, dann ist es nicht verwunderlich, dass wir nur sehr widerwillig unsere Schuld annehmen. Schuld anzuerkennen heißt unsere Boshaftigkeit und Schwäche einzugestehen. Dies steht unserem Streben entgegen, in unseren eigenen Augen und vor unseren Mitmenschen etwas zu gelten und Anerkennung zu finden.

Je größer Schuld ist, je schwächer wir in unserem Versagen erscheinen, umso größer wird die Schwelle, sich der eigenen Schuld zu stellen. In uns suchen wir gute Gründe für unser Handeln, beschäftigen uns häufig damit, im nach hinein mit geschickten Argumenten Fehlhandlungen und Versagen umzudeuten. Das Verbergen von Schuld zieht weitere Sünde nach sich und erzeugt ein Geflecht der Rechtfertigung, der Leugnung und des Betrugs. Der eingeschlagene Weg im Umgang mit unserer Schuld setzt sich dann fort in unseren Äußerungen und in unserem Handeln und erreicht so unsere Mitmenschen und betrübt letztlich unseren Herrn. In diesem Klima des Betrugs leben wir mit der ständigen Bedrohung, überführt zu werden. Die Angst vor Entblößung, vor Offenlegung unseres wirklichen Zustandes ist ständiger Begleiter. Die Sünde zieht Kraft daraus, dass wir sie zu verbergen suchen. Wir wälzen sie gerne auf andere ab. Manches Mal bezichtigen wir sogar den Herrn, in dem wir uns als verführte Opfer seiner Schöpfung rechtfertigen. Dies

ist ein Vorgang, den wir seit dem Sündenfall kennen. Der in Sünde gefallene Mensch bedeckte selbst seine Blöße und rechtfertigte sich mit einem auf den Nächsten gewandten Blick: „Die Frau, die Du mir gegeben hast ..., den Mann denn Du mir gegeben hast ..., die Eltern, die Du mir gegeben hast ..., die Gemeinde, die Du mir gegeben hast ...,“ usw.

Wir messen uns an dem, was uns im hier und jetzt umgibt und nicht an dem Stand, zu dem wir am Anfang von Gott berufen waren. Im Vergleich mit den uns umgebenden Menschen halten wir uns und unser Handeln für annehmbar. Der Blick auf den Anderen als den Schlimmeren oder sogar Verursacher ist darüber hinaus häufig verbunden mit einer Selbstwahrnehmung als besser stehenden Menschen. Wie es in alter Zeit schon Schriftgelehrte gab, die sprachen: „Danke, dass ich nicht so bin, wie jener ...“, so gibt es diese Haltung auch im neuen Bund, im Christentum. Nicht umsonst warnt der Herr seine Jünger vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er warnt nicht irgendjemanden, nein, er warnt niemand anderem vor dieser Gefahr, als die zukünftigen Christen, und damit auch uns, Dich und mich. Und wo gibt es am meisten Anlass, sich für besser stehend zu halten, als unter einem Bund, der uns mittels eines vollkommenen Opfers rechtfertigt, einen anderen aber ohne diese Mittel geringer schätzt? Allein die Liebe unseres Herrn hat uns verholfen, anders zu stehen, und hätten wir seine Gesinnung, dann wäre in uns die Bitte, jedem Gefallen und Strauchelnden zu halten, wie wir gehalten wurden. Gerade das größte Geschenk für die Menschen wird in einer falschen Haltung in Selbstgerechtigkeit zum großen Stolperstein.

Zu allen Zeiten gab es aber auch Menschen, die sich aufrichtig danach sehnten, unter dem Herrn zur Seligkeit zu gelangen. Sie suchten den Weg der Erlösung. Das Wort des Herrn berührte sie. Sie versuchten, seine Normen, seine Gebote und Gesetze zu halten. Doch alles wollen und alle guten Vorsätze konnten nicht verhindern, dass letztlich niemand vor dem Herrn bestehen konnte. Die Schrift beschreibt, wie die Menschen fortwährend scheiterten. Selbst die frommsten und in unseren Augen größten Gottesmänner blieben nicht ohne Fehl. Gott offenbarte in seinem Gesetzen dem Volk seinen heiligen Willen und führte die seinen in tiefste Geheimnisse. Doch die Kenntnis von Recht und Unrecht verlieh uns nicht die Macht, auch recht zu handeln.

Wir versuchen, Gott wohlgefällig zu leben, doch alle guten Vorsätze scheitern letztlich an den in uns wohnenden Lüsten und Begierden. Der Apostel Paulus schreibt: „das Gute, das ich tun wollte, tu ich nicht und das Schlechte, das ich nicht tun wollte, tu ich. Ich armer Mensch.“ Bis hierhin beschreibt der Apostel das Dilemma des Menschen unter dem Gesetz. Hier erscheint die Frage: „Wer wird mich retten?“ sogleich mit der Antwort „Jesus Christus, unser Herr!“ Es geht hier nicht um den versagenden Christen. Dies ist doch gerade der Unterschied zwischen einem Christen und einem Gesetzesmenschen: Der Christ wird durch die Tat Christi befähigt, wozu er unter dem Gesetz nicht in der Lage war, zu einem heiligen Wandel. Das Erlangen der Freiheit ist zwar nicht ein Verdienst der Werke sondern die Wirkung des Glaubens. Doch folgen diesem Glauben in der gewonnenen Freiheit die Werke nach. Wenn ein Mensch von der Macht der Sünde befreit ist, ist er in der Lage, der Sünde zu widerstehen. Die Christen der ersten Jahrhunderte

hatten ein zweifaches Zeugnis: die Lehre und ihr Wandel. Doch mit wachsender Verstrickung in Sünde und Schuld verloren wir Christen das zweite Zeugnis, den Wandel in Heiligkeit. Wo die Sünde wieder stark wurde, verloren wir zunehmend an Gnade und fielen zurück ins Gesetz. Wir entwickelten uns zu Gesetzmenschen im christlichen Gewand. So erleben wir aufs neue an uns das Dilemma des Gesetzmenschen, das Richtige erkennend, das Falsche tuend, gebunden und gefangen, verzweifelt über das eigene Unvermögen. Wären wir erlöst, würden wir nicht unter dem Joch des Gesetzes stöhnen. Wenn wir aber die Wirkung des Gesetzes an uns feststellen, dann stehen wir auch unter dem Gesetz. Im Unterschied zum Gesetzmenschen meinen wir aber, mittels der Gnade gerechtfertigt zu sein, wir halten uns trotz offener Gesetzeslast für erlöst. Wir sündigen wie unter dem Gesetz, und dulden die Sünde durch vermeintliche unbeschränkte Gnade. Wir missbrauchen die durch Christus erworbene Sühnung zur fortwährenden Duldung der Sünde, anstatt durch ihn die Sünde zu überwinden. Wir sind in dieser Haltung der Fleischlichkeit nicht mehr abgewandt. Der alte Mensch feiert sich als neuer Mensch.

Wenn der Herr über den Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer spricht, dann beschreibt er Motive zum geistlichen Handeln, die jedem von uns nicht fremd sind. Auch bei uns ist bisweilen die Suche nach Geltung und Anerkennung die treibende Kraft. Jesus beschreibt zu seiner Zeit Menschen, die lange Gebete verrichten, viele Wort gebrauchen und sich auf den Plätzen und Märkten mit Rabbi ansprechen zu lassen. Es ist nicht anders, wenn wir christliche Tugenden praktizieren und leben, um als „guter Christ“ wahrgenommen zu werden. Wir sind dann nicht demütig aus

einer inneren Zerknirschung, sondern weil es zu unserer Vorstellung eines guten Christen gehört. Predigten werden gehalten, um uns in der Erkenntnis und der Geistesfülle zu sonnen. Die Zuspitzung dieser Frömmerei kann soweit gehen, dass bewegende Gefühlsreden unsere Herzen betören. Als Hörer dieser Worte sind wir vom gleichen Geisteszug bedroht: Wir nehmen Anteil an diesen ausgewählten und erhabenen, vermeintlich vom Geist erfüllten Wirken. Die „gewaltige“ Predigt erhebt gleichermaßen Redner und Hörer. Doch größer kann der Widerspruch nicht sein: Wir meinen, Anteil an einem großartigen Wirken zu haben, und doch sind wir betrogen und getäuscht, merken nicht, wie arm, blind und bloß wir sind. Wir erklimmen geistige Höhen, empfinden die Gnade der hohen Erwählung, sind berührt bis in unser innerstes, und doch wandeln wir im alten Menschen und dienen dem Fleisch. Verblendung heißt, man sieht nicht, was eigentlich zu sehen wäre.

Dieser Irrtum findet Ausdruck im Sendschreiben an Laodizäa: „Du meinst, Du bist reich und siehst nicht, wie arm, jämmerlich, blind und bloß du bist. ...“ Es geht hier nicht um die Wahrnehmung in Bezug auf Weltereignisse oder kirchliche Zustände. Der hier beschriebene Irrtum bezieht sich darauf, wie wir Christen der letzten Zeit uns selbst sehen und beschreibt unsere Selbsteinschätzung als schlimmen Irrtum. Wer die empfohlene Augensalbe hat, sieht, wie arm, blind und bloß er ist.

Wenn Apostel Paulus von den Griechen und Römern spricht, beschreibt er zwei Geistesprägungen, denen wir auch heute im Christentum begegnen: Den Glauben aus Erkenntnis, dem Verstande dienend und dem Glauben als

Schwärmerei, der Gefühlswelt entspringend. Den einen wird wahrhaftiges Evangelium zur Torheit und den anderen zum Ärgernis. Die von der Schrift geschilderte Quelle des Evangeliums ist weder Verstand noch Gefühl, sondern der Geist. Der Geist aber reflektiert nicht unsere Meinungen oder Stimmungen, sondern was er den Herrn tun und reden hört, tut er kund: „Hört, was der Geist den Gemeinden sagt, ...“.

Der Geist ist es, der gerade in die tiefsten Winkel der Gemeinde und jeden einzelnen blickt. Durch ihn werden wir aller Vergehen überführt. Er redet so gar nicht angenehm und erhebend, wenn unser Zustand es nicht zulässt. Es geht hier um Wandlung, denn nur so kann die Gemeinde und jeder einzelne ein lesbarer Brief seiner Wirksamkeit werden. Wo echte Erweckung ist, ist der Zustand der Menschen und der Gemeinde ein lesbarer Brief. Wo wir erhebende, den Christen bestätigende Reden haben, und dabei auf tiefe Missstände treffen, haben wir allen Grund zum Misstrauen.

Die tiefere Ursache für die mangelhafte Wirksamkeit des Evangeliums in der Christenheit hat in all diesen Einflüssen und Fehlständen ihren Ursprung. Unser Zeugnis ist nicht glaubwürdig, weil unser fleischlicher Wandel und Antrieb, das, was wir reden und verkünden, verächtlich macht.

Wohin blicken wir? Prüfen wir uns: Erwarten wir, dass der Herr bei seiner Wiederkunft äußere Verhältnisse ordnet oder korrigiert? Erwarten wir Befriedung der irdischen Verhältnisse? Glauben wir, dass er konfessionelle Ordnungen richtig stellt? Zurzeit des Herrn erwartete man jemanden, der die Römer vertrieb, oder jemanden, der diese oder jene Lehre bestätigt oder verwirft. Wer verstand, dass

es um die Korrektur der eigenen Herzen ging? Dies ist heute nicht anders. In unseren Herzen geht es um die volle Kraft des Evangeliums. Hier geht es um das ganze Himmelreich, um die ganze Überwindung des Schadens. Es waren nur sehr wenige Menschen, die Sehnsucht nach einem solchen Herrn hatten. Einen solchen Erlöser begrüßt man nur, wenn man an sich selber leidet.

Darum betrachten wir nun unsere Schuld und den Umgang damit. Lassen wir uns nun vom Wort richten, oder weisen wir die Schuld und das Versagen von uns? Es kommt darauf an, dass das, was der Herr für uns getan hat, an uns sichtbar wird. Sein Sieg muss in uns Gestalt haben. Bevor wir ihn als Heiland predigen, müssen wir uns fragen, ob er für uns zum Heiland geworden ist. Wie soll ein Mensch zum Glauben an eine Erlösung kommen, wenn sie an denen, die dies verkünden, nicht offenbar ist?

Noch immer gilt das Wort des Herrn, dass man an den Früchten den Baum erkennt. So, wie der Sohn sagte, dass, wer ihn sieht, den Vater sieht, so soll es auch beim Christen sein. Wer einen Christen sieht, soll darin Christus erkennen. Im rechten geistlichen Stand muss das hervortreten, was die Schrift mit den Früchten des Geistes beschreibt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Betrachten wir uns in unserem Umfeld, im Verhältnis mit den Menschen, die uns umgeben. Werden diese Früchte des Geistes an uns offenbar? Groll und Zorn, Unwille, Zank und Streit, Engherzigkeit, Unglaube, Grobheit und Ausschweifungen zeigen uns, dass wir dem Weltmenschen näher sind, als unserer himmlischen Berufung. Vielleicht kennen wir mehr vom Herrn, wissen

von seinen Ordnungen und Geboten. Was aber nutzt dies, wenn es nicht zu den Früchten geistlichen Lebens kommt?

Unser Verständnis von Bekehrung ist, das wir den Glauben an den Herrn entdecken und uns von der Sünde abwenden. Sehr oft tun wir dies allerdings halbherzig. Die allgemeine Ablehnung der Sünde lässt Lücken, je nach Schwere und Auffälligkeit neigen wir dazu, zu relativieren und dulden.

Sünden, mit denen wir keine Last haben, die bringen wir noch relativ leicht vor dem Herrn. Oder Sünden, die wir aus Scheu vor Öffentlichkeit nicht begehen, von denen wenden wir uns leichter ab. Fragen wir uns selbst doch einmal nach den Sünden, die nicht so deutlich offenbar sind, die Sünden, die wir insgeheim noch immer begehen, sie vielleicht sogar mögen und nicht ablegen wollen. Dies sind die Sünden, mit denen wir uns im Vorrang beschäftigen müssen. Wir sind hier bei den Sünden, die wir oft ohne fremde Hilfe nicht bewältigen. Genau diese Sünden dürfen wir nicht verdrängen, oder mit falscher Gnadensanwendung dulden. Es geht darum, diesen Bereich genau als den zu entdecken, in dem seine Erlösung von Nöten ist. Und genau hier, in die dunkelsten und tiefsten Winkel unserer Herzen, müssen wir uns begeben, wenn wir die volle Kraft seines Evangeliums an uns erfahren wollen. Wenn wir nun den Ort unseres schlimmen Zustandes sehen, verstehen wir, wo es Heilung braucht, verstehen wir, welche Art von Heiland wir in der rechten Gesinnung erwarten und finden müssen. Nun sehen wir auch Bereiche, in denen wir Not damit haben, schon das Rechte zu wollen. Nun, dann ist es gerade das, worum wir bitten sollten: die rechte Herzensstellung zu unserem Verhalten und Versagen. Wo wir uns selbst als Sünder erkennen, sehen wie wir stehen, erwächst in uns die

Sehnsucht nach einem, der unserem eigenen Unvermögen aufhilft, der mich und Dich rettet. Die Sünden in uns, nicht die Sünden an uns, sind die, die dem Herrn Not machen. Hier muss der Sieg des Herrn aufgerichtet werden, ein Sieg der echte Veränderung hervorbringt, nicht nur eine fromme oberflächige Fassade.

Dieser Weg und Ort der Rettung ist allen Christen gemein. Egal, ob hoch oder niedrig, ungelehrt oder gebildet, Mann oder Frau, Laie oder Priester, welchen Stand wir auch immer in Gesellschaft oder Kirche haben, jeder Christ muss an diesen Ort, an dem der Herr Hölle, Tod und Teufel besiegt hat. Und genau an diesem Ort werden wir, ein jeglicher von uns, egal welchen Standes, Zeugen seines Sieges und Erlöste vor dem Herrn. Gefunden wird dieser Ort am ehesten von denen, die keinen oder wenig Grund haben, sich an ihr weltliches Leben und ihren Stand in der Gesellschaft oder Gemeinde zu klammern. Dies sind vornehmlich Menschen, die im Leben gescheitert sind, die kein besonderes Ansehen genießen. Darum verstehen wir es als Segen, wenn nicht alles gelingt, wenn wir vom Herrn, wenn es notwendig ist, auch gezüchtigt und zurechtgewiesen werden. Nicht unser Vater im Himmel braucht eine solche Entwicklung zum Scheitern und zum Zerbruch. Unser Hochmut und unsere Eitelkeit sind es, die einem Heilungsprozess im Wege stehen. Genau diese Eigenschaften waren der Anlass zur ersten Sünde. Sie brachten uns im Paradies dazu, das Gebot des Herrn zu missachten. Die Heilung durch den Herrn setzt an der Wurzel des Übels an. Der Zerbruch führt uns zur Demut und Selbstverleugnung.

Die Nichtigkeit unseres irdischen Lebens und die ganze Zuversicht auf das neue Leben, dies war die Kraft der

christlichen Märtyrer. Einen Vorgeschmack auf solche Wirkung erleben wir manches Mal, wenn wir einen Menschen begleiten, der in den letzten Stunden seines Lebens die Gnade erlebt, sich vollkommen den Herrn zuwenden zu dürfen. Dort in den letzten Stunden erleben wir, wie alles, was zuvor wichtig erschien, endlose Streitereien und Dispute um rechten Glauben oder rechter Lebensführung plötzlich ihre Bedeutung verlieren. In solcher letzten Stunde gelingt es noch so manchen, sich völlig zu verlieren und nur noch ganz allein auf den Herrn zu schauen.

Es ist wunderbar, wo wir solches erleben. Doch dieser Zustand, wie bei solchen Sterbenden, ist einer, der nicht nur die letzten Minuten unseres irdischen Wandels ausmachen sollte. Wenn Apostel Paulus über das tägliche Sterben schreibt, dann meint dies, im Angesicht unseres Zustandes sich immer wieder selbst als Menschen aufzugeben und uns allein auf unseren Herrn zu konzentrieren und von ihm her zu leben. Die Aufgabe des natürlichen Menschen ist mit der Verheißung geistlichen Lebens verbunden. Wenn wir hingegen dem Fleische dienen, unserem Stand und unserer Eitelkeit, führt uns dies zum geistigen Ersterben. So erfüllt sich das Wort, dass, wer sein Leben um seines Namens willen gibt, wird es erhalten, wer aber versucht es zu behalten, der verliert es.

Das Glück der Heilung und Befreiung ist nicht abhängig von äußeren Gebärden, sondern von der Befriedung unserer Herzen in unserem tiefsten Inneren. Wir werden Licht, weil sein Licht in uns Gestalt bekommt. Doch alleine dadurch, das wir all dies bestätigen oder bejahen, macht auch noch keine Wandlung, doch es ist eine wunderbare

Voraussetzung, damit in unserem Leben seine Verheißungen Wirklichkeit werden können.

Wenn wir hier recht schonungslos über unseren falschen Antrieb und die falschen Motive sprechen, dann nicht, um uns zu entmutigen, ganz im Gegenteil. Wir wollen ein Ziel betrachten, das um ein Vielfaches köstlicher ist, als unser kurzfristiges, nach Geltung strebendes Verlangen. Es geht um Erlösung und um die Seligkeit und damit um nicht weniger, als das ewige Leben. Unser Umgang mit unserer Schuld ist der Schlüssel zu unserer Erlösung. Weil der Blick auf die Ewigkeit und die Verheißungen des Himmelreichs uns so schwer fällt, braucht es rechte Zubereitung.

Genau darum wurde Johannes der Täufer gesendet. Seine Aufgabe war, dem Herrn den Weg zu bereiten. Worauf legte der Herr wert, bevor er seinen Sohn sandte? Was war notwendig, um in rechter Weise auf den Sohn vorbereitet zu werden? Die Wegbereitung, wie wir sie bei Johannes dem Täufer sehen, ist ein Weg, der mit einem Aufruf zur Buße, nicht an die Gewalten der Welt, nicht an die Völker und Nationen, auch nicht an die Konfessionen und Glaubensgemeinschaften geht, sondern der uns in unsere Herzen führt. Die Wegbereitung des Herrn ist die Hinführung auf unser eigenes Scheitern und Versagen. Dort ist der Ort, an dem alle Heilung und Errettung wirken muss.

Erkennen wir unseren gefallenen Zustand, dann erkennen wir die Notwendigkeit, zunächst einmal selbst zum Heil zu finden. Wenn dies der entscheidende Ort der Heilung ist, ist dies auch der Ort, an dem das Himmelreich sich Bahn bricht, an dem alle echte Erweckung beginnen muss und beginnen kann.

Die große Dimension des alles prägenden Zerwürfnisses zwischen Gott und den Menschen, aber auch zwischen Gott und jedem von uns ganz persönlich, lässt sich auf folgende Ursache zurückführen: unsere Sünde und der Umgang mit der daraus resultierenden Schuld! Und genauso einfach und eindeutig ist dies auch der Ort, an dem der Herr auf unser Scheitern antwortet und seinen Sieg aufrichtet. Als Jesus über die Erde ging, war die Wendung unseres Blickes zentraler Gegenstand seiner Lehre. Er sprach vom Balken im eigenen Auge, er fragte, wer ohne Schuld sei. Wo die Jünger durch den Hochmut von dieser Gefahr bedroht waren, wo sie darum eiferten, wer der Größte sei, dort ließ er sie durch eine Schule des Versagens gehen. Er bewahrte sie nicht davor zu scheitern, damit sie unter ihrem Versagen zur rechten Demut fanden. Sie gingen mit ihm über drei Jahre, erlebten, wie Kranke geheilt, Tote erweckt und Sünden vergeben wurden. Sie waren Zeugen des Gottessohnes, doch die wichtigste Lektion erhielten sie erst hier, am Ende seines Erdenganges. Alle verließen und verleugneten ihn, versagten in schlimmster Weise. Sie liefen auseinander, wie eine Herde ohne Hirten. Es waren nicht lange Lehren oder Lektionen, die diese letzte Schule für die Jünger ausmachte. In den letzten Stunden seiner Gegenwart begegneten die Jünger dem wesentlichen Ort der ganzen Auseinandersetzung zwischen den irdischen und himmlischen Mächten: in ihren Herzen. Im eigenen Versagen konnten sie sein Opfer erst richtig verstehen, wie er es ihnen in der Nacht des Verrats sagte: „... ich aber sage Euch, es ist gut für Euch, wenn ich sterbe ...“.

Wie schmerzhaft muss die Erfahrung ihres eigenen Versagens in dieser Situation für die Jünger gewesen sein? Nach all dem Erleben und all den Hochgefühlen, dass

Himmelreich schon zum greifen nahe zu sehen, und dann dieses Versagen? Hier sehen sie nicht mehr andere als fehlgeleitet oder versagend, sondern nur noch die Schande des eigenen Verhaltens und der eigenen Schuld. Gerade sie hätten doch als Zeugen all seiner Wirksamkeit und als Unterwiesene in seinen Ausführungen und seiner Lehre eine feste Basis haben müssen. Diese Lektion, die Begegnung mit unserem wahren „Ich“, mit uns selbst, ist die eigentliche Prüfung, der wir uns stellen müssen. Unsere Schwierigkeit, einen solchen Weg zu beschreiten liegt darin, diesen Moment des Offenbarwerdens als Sünder auszuhalten. Jede Faser unseres Körpers sträubt sich dagegen, die Sünde ohne Rechtfertigung sichtbar werden zu lassen, die ganze Last unseres Versagens deutlich werden zu lassen. Unser fein gewebtes Gewand edler Selbstdarstellung zerreißt vor Gott, vor unseren Mitmenschen und vor uns selbst. Ohne Rechtfertigung, ohne gute Erklärung und Umschreibung erscheint die Sünde als das, was sie ist, sie verliert ihr harmloses Gewand: Sünde ist Bosheit, ist falsches, Gott feindliches Handeln, entsprungen aus unseren tiefsten Trieben und Lüsten, angetrieben von unserem Hochmut und unserer Eitelkeit. Nur dort, wo wir das Licht in die verborgensten Zonen, in die dunkelsten Winkel unser Herzen lassen, können wir vollständig vom Licht erfasst werden.

Diesen Vorgang finden wir vielfach in Bildern rechter Bekehrung und Buße in der Schrift vorgebildet. Als Jona nach Ninive kam, reagierten die Bewohner auf das durch ihn verkündigte Wort genau in dieser Weise: Sie zerrissen ihre Gewänder, sie legten sie nicht nur beiseite, nein sie wurden vollständig unbrauchbar gemacht. So sollte die Abwendung von der Sünde sein, Sie streuten Asche auf ihre Häupter.

Asche ist ein Bild der Konsequenz der Sünde, ihrer zerstörerischen und vernichtenden Wirkung. Sie sich auf das Haupt zu streuen heißt, wir übernehmen die Verantwortung für das furchtbare Resultat der Sünde. Wenn im Erkennen unserer Schuld das falsche Gewand der Rechtfertigung zerrissen wird, wenn die Konsequenzen der Sünde bereitwillig aufgenommen werden, indem wir Asche auf unser Haupt streuen, dann haben wir den Schritt getan, den der Herr voraussetzt, um uns in unserer Sünde entgegen zu kommen. Diese Entwicklung ist richtig und notwendig. Sie alleine reicht aber nicht aus. Beichte ersetzt nicht die Vergebung.

Gleich am Anfang der Menschheitsgeschichte lehrt der Herr die Grundzüge der Vergebung. Während der Mensch mit Blättern der Selbstrechtfertigung versucht, seine Blöße zu bedecken, verwendet der Herr Felle. Das Fell wird dadurch gewonnen, dass ein Tier stirbt, das Blut fließt. Es gibt keine Sühnung der Sünde, als dadurch, das Blut fließt. Der Tod ist der Sünde Sold. Über Jahrhunderte stellte der im heiligen Volk stattfindende Opferdienst jedem Gläubigen diese harte Konsequenz der Sünde vor Augen, ein Bild, dass durch das Lamm Gottes volle Verwirklichung finden sollte.

Und das es ein solches Opfer heute noch braucht, wird auch in der christlichen Kirche jedem Gläubigen fortwährend vor Augen gehalten. Dies ist der tiefere Sinn der Worte: „Dies tut zu meinem Gedächtnis ...“. Es handelt sich nicht nur um das Gedenken an eine großartige wunderbare Tat eines Menschen, der für edle Ideale starb. Sein Sterben war notwendig, damit wir gerettet werden können. Es gilt, dem Gesetz der Sühne für die Sünde Rechnung zu tragen. Als

Sohn Gottes, frei von Erbschuld, war er weder um der Sünde seiner Väter willen, noch um eigener Sünde willen des Todes schuldig. Nur so konnte er den Preis für uns bezahlen, weil er den Preis der Sünde nicht für sich selbst bezahlen brauchte. Er konnte sein Leben geben, weil es durch seine Unschuld noch zu geben war. Der Weg der Passion, seine Gefangennahme bis hin zum Kreuz war ein Weg voll der Versuchung Satans, den Herrn dazu zu bewegen, nicht gehorsam zu sein, nicht den Preis zu bezahlen, der für unsere Lösung notwendig war. Satan wollte, dass er das Opfer nicht bringt! Doch wie sprach der Hohepriester in jener Zeit im Heiligen Geist: „Es ist besser, dass einer sterbe, als dass das ganze Volk verderbe.“ Sein Tod war zugleich Deine und meine Rettung. Das Heil des Heilands besteht darin, dass uns in Christus durch seine Tat vollkommene Vergebung wird. Die Macht der Sünde ist gebrochen. Darüber hinaus verliert auch der Verbündete der Sünde, der Tod, seinen Anspruch auf uns, da der Preis bereits bezahlt ist. Wir werden durch die Tat Christi erkauft. Dies ist die Heilung, die uns vom Herrn seit dem Paradies angekündigt wird. So, wie wir Anteil am Fall der Menschen haben, wie die Sünde des ersten Adams unsere Sünde ist, ist die Erlösung durch den zweiten Adam, Jesus Christus, unsere Erlösung. Wir sind inmitten aller Ereignisse, von denen die Bibel spricht, hier und heute. Wo ein Mensch sündigt, ist dies eine Fortsetzung dessen, was durch den ersten Adam kam und wo ein Mensch Erlösung findet, ist dies durch nichts anderes auch heute möglich, als dadurch, dass Christus für uns gestorben ist. Wir ergreifen gläubig die Verdienste Jesu Christi, überwinden in und durch ihn die ganze Tragweite des Sündenfalls und machen Frieden mit unserem himmlischen Vater.

-

Versöhnung. Dies ist seine Absicht mit uns. Gott will uns zur freimachenden Vergebung führen. Denn dies ist sein Schmerz mit uns: Seit jenen Tagen in Paradies begegnet er einer Schöpfung, die fortwährend sündigt und ihn betrübt, vergisst, was er aus Liebe für uns getan hat und noch immer tut. Er bereitet uns einen Weg der Vergebung, damit wir die Möglichkeit erhalten, uns mit unserem himmlischen Vater zu versöhnen. Wir sind ihm so wichtig und wertvoll, dass er für uns und die Erreichung dieses Ziels seinen Sohn nicht schonte.

Uns fällt es schwer unseren Bund zum Herrn als etwas zu verstehen, in dem zwei Seiten etwas vereinbaren, wozu zwei Seiten etwas beitragen. Wenn es aber um die Vergebung geht, ist dies nicht unser Handeln. Vergeben kann nicht der Täter oder Sünder, so sehr er es sich auch einzureden versucht. Vergebung kann nur der erteilen, an dem wir uns schuldig gemacht haben. Wir sündigen an unseren Mitmenschen und am Herrn. Wo wir den Mitmenschen finden, wissen wir, doch wie und wo finden wir das Handeln des Herrn?

Genau hier ist unser Glaube gefragt. Es geht um den Glauben daran, Gott in der Gegenwart handelnd zu finden. Dies ist der Sinn des Wortes „lebendiger Gott“. Es geht nicht um ein Handeln in längst vergangenen Zeiten, sondern um sein Handeln in der Gegenwart. Als Moses fragte, was er den Kindern Israels sagen sollte, von wem er gesandt sei, antwortete der Herr: „Ich bin, der ich bin!“ oder anders übersetzt: „Ich bin da!“. Jesus Christus als Sohn Gottes wird

Immanuel genannt, d. h. „Gott mit uns!“. In Christus ist Gott mit uns. Die Frage, die vielen heilsbedürftigen Menschen vor 2000 Jahren gestellt wurde, war: „Ich bin Christus, glaubst Du das?“ ist auch heute noch die entscheidende Frage. Doch wem oder was Glauben wir, dass es Christus sei? Dass es einen Gottessohn gibt, wissen auch die bösen Geister. Auch jene Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich am Herrn Jesus stießen, leugneten nicht, dass Gott einen Heiland angekündigt hat, der Israel erlösen würde. Ihr Unglaube äußerte sich in dem, was vor ihren Augen stand: Sollte es möglich sein, dass in diesem schwachen Menschen, einen Zimmermannssohn aus Nazareth der Sohn Gottes sein sollte? Bei der Prüfung des Glaubens geht nicht um unverbindlichen allgemeinen Glauben, sondern vielmehr um den Glauben an die Gefäße und Gestalten, in denen er sich gegenwärtig noch immer seinem Volk zeigt. Wie leicht stimmt man den Propheten der Vergangenheit zu und baut ihnen Denkmäler, doch die Propheten der Gegenwart, die uns ins Gewissen reden, die steinigen wir. Denen, die er sandte, sagte er: „Wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf!“ In der Körperschaft der Christen, in der Kirche ist er noch immer Gegenwärtig. Betrachten wir die Kirche, ihre Dienst und Sakramente, so stellt sich uns auch heute noch genau die gleiche Frage: „Ich bin Christus, glaubst du das?“

Die Kirche ist der Ort seines Handelns. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Doch hüten wir uns vor Einseitigkeit. Sehen wir nur sein Handeln in der Kirche ohne auf die andere Seite zu schauen, den am Bund beteiligten Menschen, kommt es dazu, dass unter dem Dach der Kirche jeglicher Zustand der Menschen zu finden ist. Wo es auf das Handeln des Menschen nicht ankommt, wo man ihn aus dem Blickfeld verliert, dort kommt es zur Verwahrlosung. Auf

den Menschen kommt es nicht an, darum kann er alles machen. Das Handeln der Kirche verkommt hier zum Handlanger aller geduldeten Zustände.

Solche Zustände finden wir vielfach im Mittelalter, im Ablasshandel und ähnlichen Irrtümern. Dies führte zu den Erweckungen und Reformationen. Doch dort fiel man dann ins andere Extrem.

Allein das Handeln des Menschen wurde Maß aller Dinge, während man die Stiftung und Ordnungen seines Handelns anfangs gering zu schätzen. Sakramentale Wirksamkeit wurde nur noch davon abhängig gemacht, was der Mensch tat. Vergessen wir, dass der Herr auch handelt, berauben wir uns selbst der Mittel, die er uns in seinem Handeln zur Versöhnung gestiftet hat. Kirche, Sakrament und Dienst spielen bei dieser Sicht nur noch eine untergeordnete Rolle.

Wenn wir Erlösung suchen, müssen wir beides betrachten, den Teil des Bundes, der durch uns zu erfüllen ist und den Teil, der durch den Herrn erfüllt wird. Umkehr und Buße sind unser Anteil zur Aufrichtung des Bundes. Doch dann müssen wir gläubig die Mittel ergreifen, die der Herr uns zur Versöhnung geschenkt hat.

Die Schrift beschreibt uns dies beim Auszug aus Ägypten. Ein Volk voller Sünden gelangt an dem Horeb, der Stätte in der Wüste, wo sie dem Herrn begegnen sollten. Ihr Versagen führte dazu, dass der Herr nicht unter ihnen wohnen konnte. Er selbst sagt dem Moses, dass, wenn er im Volke wohnen würde, schwere Gerichte kämen, weil für die offenbarte Sünde und Schuld noch keine Möglichkeit der Versöhnung im Volke vorhanden war. Um im Volke wohnen zu können,

schaffte der Herr die Möglichkeit der Versöhnung, im alten Bund als Abschattung auf das, was im neuen Bund vollständige Verwirklichung finden sollte. Der Herr zeigte dem Moses die Hütte des Stifts, die Hütte Gottes bei den Menschen. Und dies waren die Mittel, die dort vom Herrn zur Versöhnung gezeigt wurden:

1. der rechte Ort durch Errichtung der Hütte Gottes,
2. der Kultus zum Dienst der Versöhnung,
3. beauftragte Diener und Priester, die diesen Dienst in Stellvertretung vor dem Herrn ausführten.

Diese Abschattung ist ein Bild für die Versöhnung, die in der Kirche für das Gottesvolk stattfinden soll, damit der Herr ohne Gericht unter uns wohnt (Immanuel = Gott mit uns).

Die Kirche Christi ist die Gemeinschaft aller, ohne Unterschied der Zeit und des Landes, welche im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft und durch ihre Taufe von allen anderen Menschen ausgesondert sind. (Testimonium 1836) So beschreibt sich der Ort seiner Wirksamkeit.

Betrachten wir nun den Kultus, die Ordnung der Versöhnung, die in der Kirche vollzogen werden sollte: Das vollgültige und vollkommene Opfer Jesu hat einen äußeren Rahmen und eine Ordnung, wie es in seiner Kirche dargereicht und wirken soll. Die Vollgültigkeit hat nicht zur Einstellung des Opferdienstes geführt, sondern zu seinem fortwährenden Bestand in Vollkommenheit. Der Dienst der Versöhnung, der in der Stiftshütte vorgebildet ist, ist auch heute noch real notwendiger Dienst. Nur brauchen wir nicht immer ein neues Opfer, sondern die Darreichung des einmal vollgültigen Opfers in Christus Jesus. Und dies wird dargereicht, wenn ein Priester das Brot bricht und aussondert

mit den Worten „Dies ist sein Leib“ und den Wein aussondert mit den Worten „Dies ist sein Blut“. Im Gottesdienst bedienen wir uns im Sakrament dieses einmal gebrachten Opfers in der Gegenwart. Auch ist dies der Moment, in dem wir seine Gegenwart erleben, denn Brot und Wein sind sein Leib und Blut, wie der Herr selbst sprach: „Dies ist mein Leib für Euch gebrochen“ und „dies ist mein Blut für Euch vergossen“. Es handelt sich nicht um einen symbolischen Akt. Wenn wir es zu seinem Gedenken nehmen, dann sagt dies, dass wir uns auf seine Tat vor 2000 Jahren berufen, aber dennoch ihre Wirksamkeit in der Gegenwart glauben. Ausgesondertes Brot und ausgesonderter Wein sind Leib und Blut Christi. Zwei Elemente, Brot und Wein, ausgesondert zum heiligen Abendmahlsdienst, sind uns gegeben, damit wir an Jesus Christus Anteil haben.

Der rechte priesterliche Dienst war zunächst einmal ein Dienst, der durch die Erstlinge verrichtet werden sollte. Bei dem Auszug aus Ägypten verschonte der Herr die Erstgeburt, in dem Lammesblut an die Pfosten der Häuser der Kinder Israels gestrichen wurde. Sie waren durch Lammesblut erkaufte und geheiligt. Da aber in den Erstlingen auch die Führung lag, und beide Dienste in Gleichzeitigkeit nicht möglich waren, verordnete der Herr, dass ein Stamm unter den Israeliten als Lösegabe für die Erstlinge den priesterlichen Dienst verrichten sollte. Der Stamm Levi war die Lösegabe, in dem insbesondere die Söhne Aarons mit dem Priestertum beauftragt waren. So waren die Erstlinge weiter mit der Führung betraut und der Stamm Levi mit dem Dienst an der Hütte. Wir finden Regentschaft und Priestertum voneinander getrennt in den Stämmen Juda und

Levi. Die Ordnung in Stellvertretung lag bei einem Stamm, was heißt, dass nur der Levit bzw. Priester sein konnte, der durch einen Leviten bzw. Priester gezeugt wurde. Dieses Prinzip der Vererbung finden wir in der apostolischen Sukzession wieder. Eine reguläre Weihe kann dort vollzogen werden, wo eine reguläre Weihe vorhanden ist. So finden wir regulären priesterlichen Dienst dort, wo die Vollmacht zur Weihe vorhanden ist. Und diese Vollmacht liegt in der Linie der Sukzession.

Es gibt daneben noch eine Form des Priestertums, die diese Erbfolge nicht kennt, das Priestertum des Melchisedek. Dieser war ohne Zweifel nicht aus der Linie der Leviten, erschien er doch schon einige Jahrhunderte bevor es den Stamm Levi gab. Der levitische Dienst war die Ordnung, die über die Zeit in Israel bestand hatte. Im Gegensatz dazu ist das Priestertum des Melchisedek ein Ereignis, dass in Abhängigkeit zu einem geschichtlichen Ereignis gesehen werden muss, der Befreiung des Lots durch Abram.

In Melchisedek finden wir etwas, was im levitischen Priestertum nicht vorhanden war: Königtum und Priestertum vereint. Wir lesen in der Schrift, dass Melchisedek König von Salem war und Priester des Höchsten. Dieser doppelte Dienst ist aber ein Bild für die Wirksamkeit Christi, denn er ist König der Juden und, wie wir im Hebräerbrieft lesen können, unser Hohenpriester vor Gott. Es ist der Herr selbst, der Abram mit Brot und Wein entgegen geht, nachdem dieser Lot von den vier heidnischen Königen befreit hat. Dieser Dienst des Melchisedek kommt uns in besonderer Weise zum Osterfest entgegen. Der Herr wird Palmsonntag zum König der Juden und setzt am Gründonnerstag nach der Fußwaschung das Abendmahl mit den Elementen Brot und Wein ein. Dies sind nun die zwei uns gezeigte

Möglichkeiten regulären priesterlichen Dienstes, die apostolische Sukzession und der vom Herrn selbst ausgehende priesterliche Dienst.

Nun mögen wir einwenden, dass nicht alles, was in der Kirche geschieht, vom Herrn ist. Das stimmt. Es gibt vielfältige Missstände auf allen Seiten und es gibt allen Grund, darüber betrübt zu sein. Doch dies tut der Tatsache keinen Abbruch, dass die Kirche zuerst und vor allen Dingen die Wohnstatt Gottes ist. Die Fehlstellungen und die unsägliche Zersplitterungen in tausende Konfessionen sind damit nicht ausgeräumt oder zu leugnen. All das gibt es. Viel gäbe es zu sagen über die Sünden der Menschen in dieser Kirche über die Geschichte bis zur Gegenwart, doch dies ist nicht der Gegenstand unserer Betrachtung. Denn all das Fehlschlagen und all die Fehlstellungen heben nicht auf, dass es zunächst und zu allererst sein Haus ist. Als der Herr Jesus in den Tempel kam, erkannte er darin das Haus seines Vaters. Ob sein Zorn über die Händler oder sein Bewusstsein über geistliche Fehlstellungen der Schriftgelehrten und Pharisäer, keiner dieser Aspekte hob auf, dass es das Haus seines Vaters war. Im Umgang mit den Fehlstellungen empfahl er, den Anordnungen der Schriftgelehrten und Pharisäer Folge zu leisten, jedoch nicht so, wie sie selbst es machten, nicht nach ihrer Art. Er empfahl Gehorsam, weil der Ort, der Dienst und die Vollmacht trotz der Fehlstellung für ihn real und gültig waren. Er selbst unterstellte sich dem Handeln der Priesterschaft und dem Kultus im Tempel in Anerkennung des aaronitischen Priestertums. Was nun der Herr duldet, leidet und trägt dürfen wir nicht als Zumutung ablehnen. Ganz im Gegenteil, wir sollten Anteil haben an seinem

Ringen in Liebe für das heilige Volk bis hin zum Tod, an seinen Schmerz und seinen Tränen über Jerusalem, dass sich nicht versammeln ließ.

Wenn wir den Begriff „Erlösung“ verwenden, sehen wir sehr oft das Böse, die Sünde und ihre Konsequenzen. Die Freiheit von Schuld ist in der Tat ein großartiges Verdienst unseres Herrn und Heilands Jesus Christ. In ihm erhalten wir die Möglichkeit der Versöhnung. Nun spricht Apostel Paulus davon, dass wir des Herrn Tod verkünden sollen, bis dass er wieder kommt. Und unser Anteil an seinem Tod vermittelt uns eine Erlösung, die über die Tilgung der Schuld hinaus geht. So wie eine Frau solange an die Ehe gebunden ist, wie ihr Mann lebt, so sind wir dem Gesetz verbunden, solange wir nach unserem Fleische leben. Haben wir aber Anteil an der Kreuzigung des Fleisches, so erhalten wir die Freiheit von der Gesetzesbindung.

Es geht hier jedoch nicht darum, dass wir selbst unseren Tod suchen, sondern dass wir seinem Sterben teilhaftig werden. Das Sakrament des Abendmahls lässt uns seinem Tod und seiner Auferstehung teilhaftig werden. Dieses Sterben und Leben ist Gegenstand unseres Glaubens. In der Kirche wurde diese Gabe an die Menschen zu Ihrer Rettung bis heute bewahrt. Wandeln wir aber in seinem Sterben und in seiner Auferstehung, erhalten wir die Kraft aus der Höhe, die alles in uns überwindet, zu dem wir selbst nicht in der Lage waren.

In Christus begegnet uns etwas, was die Norm verändert: Wir kommen aus der Knechtschaft zur Kindschaft und in der Kindschaft gilt nicht das Gesetz des alten Bundes, das wir nicht erfüllen konnten. Es ist ein Gebot, dass es nun zu

beachten gilt und in dem das ganze Gesetz Erfüllung findet: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie Dich selbst!“ Wir geben weiter, von dem, was uns in so unverdienten Maß in unserem Herrn entgegen kommt. Und dies war es, was der Herr seinen Jüngern mit auf den Weg gab, in der Nacht des Verrats, eine neue Norm, die es zu erfüllen gilt: Das Gebot der brüderlichen Liebe.

Darum ist aller Abfall im neuen Bund, alles Scheitern und Versagen, eine Konsequenz des Erkaltes der brüderlichen Liebe.

Apostel Paulus schreibt im Galater 5, 13 - 14: „Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen! Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllt, in dem: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." So ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, daß ihr nicht untereinander verzehrt werdet.“

Unsere Erlösung und die Versöhnung mit Gott äußert sich durch Liebe zu unseren Nächsten, zu unseren Brüdern, zur ganzen Kirche. Die Prüfung unserer Tage in der Kirche ist die Frage, ob Juristerei und Gesetz uns beherrschen, oder ob die brüderliche Liebe uns treibt. Die Befriedung unserer Herzen und das Erwachen der Liebe in uns hat auf diese Weise Auswirkung für die ganze Kirche.

So gebe uns der Vater, dass wir durch und in ihm diese Erlösung finden und so Träger eines Lichtes werden, dass unter den Menschen nun schon seit 2000 Jahren seine heilsame Wirkung verbreitet. Dieses Licht führt all diejenigen zur Seligkeit, die sein Heil suchen.

Amen